

eco@work

Nachhaltiges aus dem Öko-Institut

Unternehmen auf dem Prüfstand

Welchen Mehrwert hat
das Nachhaltigkeits-
engagement der
Wirtschaft?



Neuer Anfang

Die Endlagersuche startet
ergebnisoffen

Neuer Blauer Engel

Grüne Rechenzentren
können sich auszeichnen lassen

Neue Vereinbarungen

Waren die Klimaverhandlungen
in Durban erfolgreich?

Ein Blauer Engel



Dieser Blaue Engel ist neu und einer der besonderen Art. Denn mit ihm wird kein fertiges Produkt, sondern eine komplexe Dienstleistung bewertet: der Betrieb von Rechenzentren. Deren Energiebedarf zu verringern, darauf zielt das renommierte Umweltzeichen ab. Aus gutem Grund. Denn allein in Deutschland müssen fast vier mittelgroße Kohlekraftwerke betrieben werden, um hiesige Server und Rechenzentren mit Energie zu versorgen: 9,1 Terawattstunden Strom verbrauchten sie im Jahr 2007. Das entsprach rund 1,4 Prozent des gesamten Stromverbrauchs im Land.

40 bis 50 Prozent dieser Energie ließen sich problemlos einsparen. Davon sind Experten überzeugt. Doch die wenigsten Unternehmen wissen wie. Mit Hilfe des neuen Blauen Engels könnte sich das nun ändern. „Die Vergabekriterien sind so konzipiert, dass sie einen Prozess anstoßen, den Betrieb von Rechenzentren unter Umweltaspekten kontinuierlich zu verbessern“, erläutert Siddharth Prakash vom Öko-Institut. Unter dem Dach der „Jury Umweltzeichen“ hat das Institut die Kriterien gemeinsam mit dem Umweltbundesamt und Branchenexperten entwickelt. Unternehmen, die ihre

Dienstleistung künftig mit dem Blauen Engel kennzeichnen dürfen, verpflichten sich, eine langfristige Strategie zu entwickeln, den Energie- und Ressourcenverbrauch ihres Rechenzentrums zu verringern. Dabei werden nicht nur strenge Anforderungen an die Auswahl und Nutzung der eigentlichen Informationstechnik gestellt, sondern an die gesamte Infrastruktur, also auch an die Klimatechnik, das Gebäudemanagement und an eine intelligente Stromversorgung. Besonders wichtig: ein kontinuierliches Energiemanagement. „Dadurch sollen Ineffizienzen und Einsparmöglichkeiten auf-

für grüne Rechenzentren




gedeckt werden“, sagt Siddharth Prakash. Als bundesweit erstes Unternehmen hat jetzt die IT-Beratungsfirma erecon AG die Auszeichnung mit dem Blauen Engel für ihr Rechenzentrum beantragt. Und das ist kein Zufall. Ihr Vorstandsvorsitzender Harald Rossol gilt in der Branche als Green-IT-Pionier und war bei der Entwicklung des Blauen Engels für Rechenzentren ein gefragter Experte. „Eine spannende Sache“ für den Volkswirt, der sich darüber freut, „dass nach dem vielen Gerede über Green IT jetzt endlich mal Nägel mit Köpfen gemacht werden.“

Seit vielen Jahren berät der bodenständige Weltverbesserer mit Geschäftssinn zu diesem Thema, hält Vorträge, gibt Workshops. Sein Credo: Green IT rechnet sich nicht nur für die Umwelt, sondern auch für die Unternehmen. Das müsse ins Bewusstsein der Chefetagen dringen. Nächstes Jahr will Harald Rossol hundert Blaue Engel sehen. Wie Unternehmen das gelingen kann, dazu bietet die erecon AG praxiserprobte Unterstützung.

Harald Rossol weiß, wovon er redet. Denn er selbst setzte sich 2003 das Ziel, den un-

ternehmenseigenen Serverraum in ein „Ein-Prozent-Rechenzentrum“ zu verwandeln: Für die identische Rechenleistung sollte künftig nur noch ein Prozent der zuvor eingesetzten Energie benötigt werden. Das Ziel rückt näher: Heute spart das Unternehmen bereits knapp zwei Drittel des Energieaufwands gegenüber 2003 ein.

Katja Kukatz

s.prakash@oeko.de
 harald.rossol@erecon.de
www.erecon.de/green-it-beratung.html
 www.blauer-engel.de

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten heute eine neue Ausgabe der eco@work in den Händen, die das Thema Verantwortung groß schreibt. Wir beleuchten die gesellschaftliche Verpflichtung von Unternehmen in ihrem Handeln über das Tagesgeschäft hinaus. Unsere Wissenschaftler schauen dabei auf Projekte, die Firmenverantwortliche „zum Wohle von Natur, Menschen oder Gemeinschaft“ initiieren und die sie auf der moralischen Haben-Seite verbuchen. Doch was bringen solche Projekte wirklich für die Gesellschaft oder die Umwelt? Einer Antwort sind unsere beiden Artikel in der Rubrik Wissen sowie weitere Beiträge in diesem Heft auf der Spur.

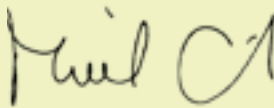
Unsere Arbeit zum Thema gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen oder zu neudeutsch: Corporate Social Responsibility (CSR) beleuchtet in erster Linie das Wirken von Unternehmen in Deutschland und in der EU. Doch Verantwortung hört nicht an den Grenzen Europas auf. Viele unserer Rohstoffe für Gebrauchsgüter wie Notebooks oder neue Technologien wie Elektroautos stammen aus Ländern jenseits des Mittelmeeres. Wie steht es daher beispielsweise um die Arbeitsbedingungen von Minenarbeitern, die Kobalt in der Demokratischen Republik Kongo fördern? Das Erz ist wichtiger Baustein für die Herstellung mobiler elektronischer Geräte, die unseren Alltag erleichtern. Doch der Alltag der Arbeiter, die es zutage fördern, ist alles andere als einfach. Tödliche Unfälle und Kinderarbeit sind eher Regel denn Ausnahme. Andererseits ist die Kobaltförderung im Kleinstbergbau wichtige ökonomische Stütze im Kongo. Sie schafft Arbeitsplätze und ernährt zahlreiche Familien.

Wir fordern deshalb, dass sich die Arbeitsbedingungen im Kongo und anderswo stetig verbessern müssen. Neben der

Regierung im Kongo sehen wir auch die europäischen Abnehmer von Kobalt in der Pflicht. Nachhaltigkeit sollte unserer Ansicht nach nicht nur unmittelbar im Kernunternehmen beispielsweise eines Notebookproduzenten spürbar sein, sondern sich auch bis in weiter entfernte Regionen erstrecken. Um bei unserem Beispiel zu bleiben: Sichere Arbeitsbedingungen, die Schachteinstürze im Südostkongo verhindern, und eine gerechte Entlohnung der Arbeiter tragen nicht zuletzt zu einem guten Ansehen der Hersteller in Europa bei.

Dieser Blick auf internationale Wirkungen ist uns stets wichtiges Anliegen, wenn wir in Projekten arbeiten oder unsere Auftraggeber beraten. Sie werden es auch in dieser eco@work wieder entdecken. Die internationalen Klimaverhandlungen, die bei der Fertigstellung des Heftes noch laufen, sind ein solches Beispiel. Woran Sie erkennen können, ob wir auf dem Weg einer gemeinsamen, weltweiten Lösung für den Klimaschutz ein Stück weiter gekommen sind, lesen Sie in unserer Rubrik Ergründen.

Viel Freude mit dem gesamten Heft sowie erholsame Tage zwischen den Jahren und einen guten Start 2012 wünscht Ihnen Ihr



Michael Sailer
Sprecher der Geschäftsführung des Öko-Instituts
m.sailer@oeko.de

Impressum

eco@work - Dezember 2011, Herausgeber: Öko-Institut e.V.

Redaktion: Katja Kukatz (kk)

Verantwortlich: Michael Sailer

Weitere Autoren: Tom Dodd, Dr. Rainer Griebhammer, Anke Hering (ah), Karin Menge (km), Michael Sailer, Mandy Schoßig (mas), Christiane Weihe

Gestaltung/Layout: Tobias Binnig, www.gestalter.de - Technische Umsetzung: Markus Werz
Gedruckt auf 100 Prozent Recycling-Papier

Redaktionsanschrift: Postfach 17 71, 79017 Freiburg,
Tel.: 0761/452 95-0, Fax: 0761/452 95-88,
redaktion@oeko.de, www.oeko.de

Bankverbindung für Spenden: Sparkasse Freiburg - Nördlicher Breisgau,
BLZ 680 501 01, Konto-Nr. 2 063 447, IBAN: DE 96 6805 0101 0002 0634 47, BIC: FRSPDE66
Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

In dieser Publikation werden Begriffe wie „Wissenschaftler“, „Experte“ oder „Verbraucher“, für die es sowohl eine weibliche als auch eine männliche Schreibweise gibt, in der maskulinen Form verwendet. Dies ist ausschließlich dem Bemühen geschuldet, den Lesefluss zu erleichtern. Selbstverständlich beziehen wir uns immer auf beide Geschlechter und bitten für diese Verkürzung um Verständnis.

Bildnachweis

Titel © imageteam - Fotolia.com
S.2/3 © zentilia - Fotolia.com
S.5 oben: © Benjamin Haas - Fotolia.com;
Mitte: © imageteam - Fotolia.com;
unten: © jeremias münch - Fotolia.com
S.6 © rcx - Fotolia.com
S.7 links: © Luftbildfotograf - Fotolia.com;
Mitte: © Sven Hoppe - Fotolia.com;
rechts: © Gudellaphoto - Fotolia.com;
unten: © shockfactor - Fotolia.com
S.8/9 © imageteam - Fotolia.com
S.10 © imageteam - Fotolia.com
S.12 © imageteam - Fotolia.com
S.14 © Alexander Kuzovlev - Fotolia.com
S.16 © Pixelwolf - Fotolia.com
S.17 links: © Michael Holzmann - Fotolia.com;
rechts: © Roland Hoffmann - Fotolia.com
S.18 © Artenauta - Fotolia.com
S.20 © grandeduc - Fotolia.com
andere © Privat oder © Öko-Institut





Seite 8
Wirkung unbekannt

Das Engagement vieler Unternehmen, verantwortungsvoll zu wirtschaften, wächst. Aber ist die Welt seitdem auch besser geworden? Das wissen selbst Experten für Corporate Social Responsibility nicht. Noch nicht

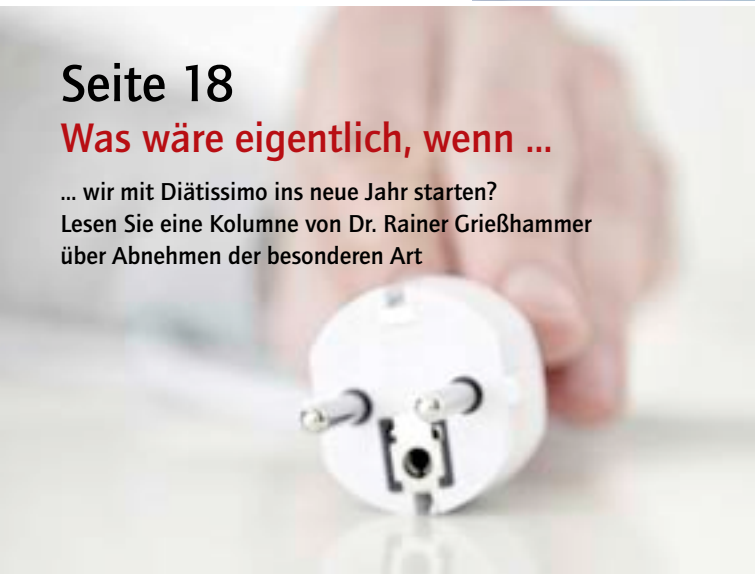


Seite 12
Wie ehrgeizig sind die Nachhaltigkeitsziele von Unternehmen?

Die „Changemaker“ von Utopia erfahren es genau – und müssen sich festlegen

Seite 18
Was wäre eigentlich, wenn ...

... wir mit Diätissimo ins neue Jahr starten? Lesen Sie eine Kolumne von Dr. Rainer Grießhammer über Abnehmen der besonderen Art



Inhaltsverzeichnis

KLEINE WUNDER 2
Ein blauer Engel für grüne Rechenzentren

EDITORIAL 4
Von Michael Sailer
Sprecher der Geschäftsführung des Öko-Instituts

NEUE TATEN 6
Aktuelles im Überblick
Darin: Die Suche nach einer geeigneten Endlagerstätte für hochradioaktive Abfälle startet erstmals ergebnisoffen.
Und: Ralph Harthan über Hilfe beim Klimaschutz für Schwellen- und Entwicklungsländer

GROSSES THEMA | WISSEN
Wie nachhaltig wirtschaften unsere Unternehmen wirklich? .. 8
Darüber brauchen wir eine neue Debatte

Anspruchsvoll, nachprüfbar, wirksam 12
Die Utopia-Initiative „Changemaker“ nimmt Unternehmen in Sachen Nachhaltigkeit in die Pflicht

GROSSES THEMA | WERTEN 14
Corporate Social Responsibility (CSR): ein „Leistungssport“
Lesen Sie einen Gastkommentar von Tom Dodd, Mitglied des CSR-Teams der Generaldirektion Unternehmen und Industrie der Europäischen Kommission. Er fordert: Nicht nur die Frage nach dem *Was* sollte für Unternehmen entscheidend sein, sondern auch die *Art und Weise*

GROSSES THEMA | WÜNSCHEN 15
Drei Persönlichkeiten im Porträt
Katharina Schmitt, CSR-Expertin am Öko-Institut, Dr. Günther Bachmann, Geschäftsführer des Rates für Nachhaltigkeit, und Marion Sollbach, Leiterin Nachhaltigkeit bei Galeria Kaufhof, stellen sich vor

ERGRÜNDEN 16
Ergebnisse aus der Forschungsarbeit
Im Fokus: die Klimaverhandlungen in Durban, das Heizen mit Holz und der ökologische Nutzen von E-Book-Readern

BEWEGEN 18
Was wäre eigentlich, wenn wir mit Diätissimo ins neue Jahr starten? Eine Kolumne von Dr. Rainer Grießhammer

ENTDECKEN 19
Darin: neuer Internetauftritt zum Ökostrom-Label ok-power

VORAUSSGESCHAUT 20
Ein Jahr nach Fukushima – Chronik einer Katastrophe
Das ist der Schwerpunkt unserer nächsten Ausgabe von eco@work



Alles auf Anfang: Die Endlagersuche startet von neuem

Umweltminister Norbert Röttgen und Vertreter der 16 Bundesländer beschlossen am 11. November 2011, die Suche nach einem Endlager für hochradioaktive Abfälle standortoffen zu gestalten – aus wissenschaftlicher Sicht der richtige Weg. Das bedeutet: keine Festlegung im Vorfeld, sondern vielmehr ein Vergleich möglicher Standorte auf wissenschaftlicher Basis, in einem ergebnisoffenen und transparenten Prozess. Das Öko-Institut begrüßt diese Entwicklung: „Eine solche Übereinkunft ist einmalig und fast schon als historisch zu bezeichnen“, sagt Michael Sailer, Geschäftsführer des Öko-Instituts und Vorsitzender der Entsorgungskommission der Bundesregierung.


Nun soll eine Arbeitsgruppe aus Bund und Ländern beraten, wie Deutschland mit seinem hochradioaktiven Müll umgeht.

Als erstes Etappenziel gilt es, ein Endlagersuchgesetz zu entwerfen. Aus Sicht des Öko-Instituts sind für die Standortsuche vordringlich Kriterien wichtig, nach denen fachlich-neutral entschieden werden kann, ob ein Standort brauchbar ist oder nicht. Solche Prüfsteine dienen dazu, die vorgefundene geologische Situation wissenschaftlich objektiv zu beurteilen. So dürfen beispielsweise die zu erwartenden Erdbebewegungen mindestens eine Million Jahre lang am Standort nur so gering sein, dass der sichere Einschluss der Abfälle nicht gefährdet wird. Auch müssen die Kriterien die Auswirkungen einer zukünftigen Eiszeit oder „Heißzeit“ erfassen und beurteilen.

Das Findungsverfahren selbst braucht mehrere Stufen, in denen eine Einengung auf den geologisch-technisch bestgeeignetsten

Standort erfolgt. „Auf dieser wissenschaftlichen Grundlage kann und muss schließlich die Politik entscheiden“, beschreibt Sailer den danach anstehenden Prozess. „Jeder wichtige Schritt hin zu einer Standortentscheidung braucht die Legitimation des deutschen Bundestages. Dabei ist es unabdingbar, dass auch Fragen und Bedenken der Bevölkerung gehört werden und in die politische Entscheidung einfließen. Das Öko-Institut wird sich auch weiterhin mit seiner wissenschaftlichen Expertise dafür einsetzen, dass ein Endlager so errichtet wird, dass die bestmögliche Sicherheit gegeben ist. Denn den nuklearen Abfall können wir nicht ignorieren oder wegzaubern.“

mas

 b.kallenbach@oeko.de
www.oeko.de/114/neuetaten1

Klimaschutz messbar machen

CO₂-Emissionen in Schwellen- und Entwicklungsländern ermitteln und bewerten

Die internationale Gemeinschaft hat im Rahmen der Klimaverhandlungen beschlossen, Schwellen- und Entwicklungsländer beim Klimaschutz zu unterstützen. Diese sollen Maßnahmen zur Verminderung ihrer Treibhausgasemissionen vorschlagen, die der Situation im jeweiligen Land angemessen und zumutbar sind. Derzeit diskutieren Experten weltweit, wie diese „nationally appropriate mitigation actions“ (NAMAs) entwickelt und wie ihr Erfolg gemessen und kontrolliert werden kann. Gemeinsam mit weiteren Partnern berät das Öko-Institut Indonesien und Mexiko bei der Planung und Konzeption eines entsprechenden Messsystems. Ralph Harthan unterstützt bei der Berechnung von Emissionen im Energiesektor und in der Industrie.

Herr Harthan, wie wichtig sind NAMAs?
Die Industrieländer haben sich im Kyoto-

Protokoll dazu verpflichtet, ihre Emissionen zu verringern. Für Entwicklungsländer ist eine Minderungsverpflichtung bislang nicht vorgesehen. Dennoch ist es wichtig, dass diese Länder eigene Maßnahmen ergreifen und beispielsweise ihren Energieverbrauch senken. Die NAMAs sind ein Weg, diese Klimaschutzprojekte zu strukturieren und auf internationaler Bühne anerkennen zu lassen.

Welchen Anreiz haben die Länder, beim Klimaschutz „mitzumachen“?

Zum einen profitieren sie direkt davon. Wenn sie etwa eine saubere Energieversorgung auf Basis erneuerbarer Energien aufbauen, unterstützt dies ihre eigenen Entwicklungsziele. Zum anderen können sie dafür von den Industriestaaten finanzielle Förderungen sowie Hilfen zur Wissensvermittlung erhalten. Je nach Art der Unter-


stützung müssen sie nachweisen, was die jeweilige politische Entscheidung oder das einzelne Projekt gebracht hat.

Haben Sie ein Beispiel dafür?

Indonesien plant, Schnellbussysteme in verschiedenen großen Städten einzuführen beziehungsweise zu verbessern. Das verringert Staus und schafft öffentliche Angebote zur Fortbewegung. Wichtig ist dabei, zu ermitteln, wie viel Verkehr verlagert oder reduziert wird, wie viele Emissionen dies einspart und welchen Anteil diese Maßnahme am gesamten Klimaschutzziel hat. Dafür erarbeiten wir in gemeinsamen Workshops die Grundlagen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Mandy Schoßig.

 r.harthan@oeko.de
www.oeko.de/114/neuetaten1



Neue Broschüre: Autos unter Strom


Welche Rolle spielt die Elektromobilität für den Klimaschutz und den Ressourceneinsatz? Diese Frage hat das Öko-Institut gemeinsam mit dem Institut für sozial-ökologische Forschung im Auftrag des Bundesumweltministeriums untersucht. Die Ergebnisse des umfassenden Forschungsvorhabens „OPTUM“ fasst jetzt die neue Broschüre „Autos unter Strom“ zusammen. Darin lesen Sie Antworten auf zentrale Fragen, zum Beispiel, wie groß die Akzeptanz für Elektrofahrzeuge ist, ob und welche herkömmlichen Fahrzeuge sie ersetzen könnten oder was dies für die Stromnachfrage und -erzeugung aus fossilen oder erneuerbaren Energien bedeutet. Die Broschüre „Autos unter Strom“ können Sie aus dem Internet herunterladen unter www.oeko.de/autos_unter_strom. Eine Druckfassung erhalten Sie kostenlos bei Romy Klupsch per E-Mail an r.klupsch@oeko.de. *kk*

 f.hacker@oeko.de
www.oeko.de/114/neuetaten2



Leitfaden Nachhaltige Chemikalien


Wie können Sie als Hersteller, Formulierer oder Endanwender nachhaltiger mit chemischen Stoffen umgehen? Diese Frage beantwortet der neue Praxis-Leitfaden Nachhaltige Chemikalien, den das Öko-Institut und Ökopool im Auftrag des Umweltbundesamtes erarbeitet haben. Zehn „goldene Regeln“ unterstützen Sie. Dazu gehört: auf Problemstoffe zu verzichten, Chemikalien in ihrer Mischung mit anderen zu analysieren, nachwachsende Rohstoffe zu bevorzugen, Risiken in der Nutzung zu erforschen, anspruchsvolle Umwelt- und Sozialstandards in der Produktion einzuhalten, lange Transportwege zu vermeiden und auf Energie- und Wasserverbrauch sowie das Abfallaufkommen zu achten. Der Leitfaden kann kostenlos im Internet heruntergeladen werden unter <http://tinyurl.com/7pdsvhn>. Eine gedruckte Fassung erhalten Sie kostenlos per E-Mail an uba@broschuerenversand.de. *kk*

 d.bunke@oeko.de
www.oeko.de/114/neuetaten2



CO₂-Berechnung in der Logistik

Wie können die Treibhausgasemissionen, die beim Transport von Gütern auf der Straße, im Flugzeug, mit der Bahn oder dem Schiff sowie beim Umschlag entstehen, zuverlässig berechnet werden? Detaillierte Hilfe bietet ein neuer Leitfaden, den das Öko-Institut und das Wochenmagazin VerkehrsRundschau nun auch in Buchform veröffentlicht und um wertvolle Informationen für die praktische Umsetzung ergänzt haben. Das Werk beschreibt vertiefende Methoden zur genauen Emissionsermittlung bei allen Verkehrsträgern sowie bei stationären Anlagen. Dabei wurden auch der aktuelle Entwurf der europäischen Norm zur Berechnung von Treibhausgasemissionen bei Personen- und Gütertransporten sowie weitere anerkannte Standards, Datenquellen und Rechtsvorschriften berücksichtigt. CO₂-Berechnung in der Logistik, Verlag Heinrich Vogel, 336 Seiten, 58,85 Euro, ISBN 978-3-574-26095-7. *kk*

 m.schmied@oeko.de
www.oeko.de/114/neuetaten2

Lebenszykluskosten ade!

500 Euro für ein verständlicheres Wort / EcoTopTen-Kampagne läuft weiter

Hinter einem komplizierten Begriff steckt häufig eine einfache Bedeutung. So mag sich der ein oder andere vorschnell von dem Wort Lebenszykluskosten hat abschrecken lassen. Schade, denn der Überblick über diese Kosten könnte die Entscheidung für oder gegen ein Produkt relevant beeinflussen. Denn: Neben dem Anschaffungspreis eines Produktes beinhalten sie auch die Betriebskosten – also die Kosten, die beispielsweise eine Waschmaschine durch ihren Strom- und Wasserverbrauch verursacht.

Zusammen mit der Internetplattform Utopia suchte das Öko-Institut deshalb in einem Wettbewerb nach einer verständlicheren Bezeichnung. Kriterien waren Allgemeinverständlichkeit und Akzeptanz im Handel. Nicht mehr Lebenszykluskosten, sondern Gesamtkosten, nicht mehr Betriebskosten, sondern Folgekosten lautet nun das Ergeb-

nis, das gleich mehrfach vorgeschlagen wurde. Dies entschieden die drei Juroren: Dr. Rainer Griebhammer vom Öko-Institut, Meike Gebhard von Utopia und die Wissenschaftsjournalistin Ilona Jerger. Zu den insgesamt 253 eingesandten Vorschlägen zählen auch spritzige Namen wie beispielsweise „Bumerangkosten“ oder „Kauf- und Laufkosten“. Die meisten scheiterten allerdings daran, dass sie nicht selbsterklärend oder im Handel nicht durchsetzbar wären. Der Gewinner erhält 500 Euro aus dem EU-Projekt EuroTopTen Plus. Mit diesem Projekt werden die EcoTopTen-Marktübersichten des Öko-Instituts und die Kooperationen mit vergleichbaren Initiativen in 17 weiteren EU-Ländern gefördert.


So können sich Verbraucher auch weiterhin auf www.ecotopten.de über die Gesamtkosten vieler Produkte informieren. Seit Dezember empfiehlt die aktuelle EcoTopTen-



Marktübersicht für Waschmaschinen und Wäschetrockner erstmals Produkte mit den neuesten Effizienzklassen A++ und A+++.

Die effizienten Geräte verbrauchen bis zu einem Viertel weniger Strom als noch im Jahr 2009. Neben „klassischen“ Haushaltsprodukten wie Fernsehern, Kaffeemaschinen oder Kühlschränken berät EcoTopTen auch zu Computern, Fertighäusern oder Dienstleistungen wie Geldanlagen, Stromangeboten oder Carsharinganbietern. Alle Produkte zeichnen sich dadurch aus, dass sie ökologische Spitzenprodukte sind und ein gutes Preis-Leistungsverhältnis haben.

km

 d.quack@oeko.de
www.oeko.de/114/neuetaten2



Wie nachhaltig wirtschaften

Darüber brauchen wir eine neue Debatte

„Kaum jemand stellt heute noch in Frage, dass Unternehmen jenseits von ökonomischen Interessen auch Verantwortung für Umwelt und Gesellschaft übernehmen müssen“, sagt Katharina Schmitt vom Öko-Institut. Und tatsächlich ist die Zahl der Unternehmen, die sich freiwillig zu den Prinzipien von Corporate Social Responsibility (CSR) bekennen, also ökologische und soziale Verantwortung übernehmen wollen, seit Beginn der Debatte Ende der 1990er-Jahre beständig gestiegen. CSR-Engagement wird heute in vielen Unternehmen umgesetzt: in

großen und multinationalen, in mittelständischen, in der Konsumgüterindustrie, bei Dienstleistungsunternehmen oder im klassischen Produktionsgewerbe.

Aber ist die Welt seitdem auch besser geworden? Konnte der Klimawandel verlangsamt werden? Sank der Verbrauch an Rohstoffen? Werden Angestellte und Arbeiter angemessener entlohnt? Oder sind Wohlstand, Gesundheit und Umweltschutz in Entwicklungs- und Schwellenländern, den sogenannten „Zulieferländern“ für westliche Unternehmen, gewachsen?



unsere Unternehmen wirklich?

Katharina Schmitt und ihr Kollege Christoph Brunn sind da skeptisch. Aber wirklich wissen tun sie es – noch – nicht. Und damit stehen die beiden CSR-Experten keineswegs alleine. Denn bisher werden unternehmerisches Engagement und dessen Wirkung nur selten oder gar nicht systematisch überprüft oder bewertet. Zum einen, weil die postulierten Nachhaltigkeitsziele zu unpräzise formuliert oder zu wenig aufeinander abgestimmt sind und sich daher von vorn herein kaum überprüfen lassen. Zum anderen, weil das Methodenrepertoire noch zu dünn ist und sich viele Ansätze

darauf beschränken, die Qualität der Berichterstattung, nicht aber die Qualität der dargestellten Maßnahmen zu beurteilen.

„Doch wer es ernst meint mit seinem CSR-Engagement, muss sich diesen Schwierigkeiten stellen“, betont Katharina Schmitt. „Wir brauchen eine neue Debatte über die Wirksamkeit von CSR“, fordert sie. Auch deshalb, weil es sich, abgesehen von Berichtspflichten, die es mittlerweile in einigen Ländern gibt, um freiwillige Maßnahmen handelt. Sie werden von politischer Seite zwar unterstützt – aber nicht überwacht

oder im negativen Fall gar sanktioniert. Die Antwort auf die Frage nach der Wirksamkeit von CSR ist also auch politisch bedeutsam, kann sie doch als Entscheidungshilfe dienen, ob und in welchen Bereichen zusätzlich ordnungspolitisch reguliert werden muss, um wirtschaftliche Aktivitäten in der EU nachhaltiger zu gestalten.

Wie aber lässt sich die Wirkung von CSR auf Umwelt und Gesellschaft in der Praxis messen? Diese Frage möchten 17 europäische Forschungseinrichtungen unter Leitung des Öko-Instituts beantworten. Sie ar-

beiten in dem dreijährigen Projekt „Impact Measurement and Performance Analysis of CSR“, kurz IMPACT, zusammen, das durch das 7. Forschungsrahmenprogramm der Europäischen Union gefördert wird. Die Wissenschaftler wollen herausfinden, wie viel das Nachhaltigkeitsengagement von Unternehmen zu den Zielen und der Wettbewerbsfähigkeit der EU beiträgt. Nachdem die Experten zunächst den theoretisch-konzeptionellen Rahmen gesteckt haben, laufen nun die empirischen Arbeiten.

Dazu gehört eine ökonometrische Analyse vorhandener Datenbanken zur Nachhaltigkeitsleistung von großen Unternehmen sowie eine allgemeine Umfrage zu CSR-Aktivitäten unter 500.000 Unternehmen. Damit sollen insbesondere neue Daten zum Nachhaltigkeitsengagement von kleinen und mittleren Unternehmen erhoben werden. Ein bisher wenig adressierter Bereich, bei dem IMPACT Neuland erschließt. Noch wesentlich detaillierter werden die CSR-Aktivitäten in 19 Fallstudien mit Unternehmen untersucht, die im Bereich CSR für ihren Sektor als führend gelten. In einem weiteren Schritt analysieren die Wissenschaftler, welchen Einfluss verschiedene Arten von Netzwerken auf das CSR-Engagement haben. Eine Expertenbefragung in Form ei-

ner so genannten Delphi-Studie schließlich soll über den aktuellen Stand und künftige Trends bei der Bewertung der Wirkung von CSR-Maßnahmen Aufschluss geben.

Neuer Methodenmix

„Die Verknüpfung dieser verschiedenen Methoden ist ein neuer Ansatz. Bewährt sich der Mix, könnten wir die Suche nach geeigneten Instrumenten, mit denen sich die Wirkung von CSR messen lässt, voran bringen“, hofft Christoph Brunn. An solchen geeigneten Instrumenten besteht dringender Bedarf. Katharina Schmitt benennt noch einen weiteren Punkt, der in der Diskussion bisher vernachlässigt wurde: „Wir prüfen nicht nur *ob*, sondern auch, *wie* und *wo* eine CSR-Maßnahme wirkt. Denn es kann

durchaus passieren, dass sich ein Unternehmen verbessert, ohne dass Umwelt und Gesellschaft davon profitieren.“ Wie folgendes Beispiel verdeutlicht:

Gelingt es einem Hersteller etwa, den Ressourcenverbrauch pro produziertem Auto zu verringern, ist dies eine Verbesserung auf der Unternehmensebene. Trägt das Unternehmen aber dazu bei, dass im selben Zeitraum alle Hersteller zusammen mehr Autos als zuvor verkaufen, hat die Umwelt nichts gewonnen. Denn hier sind die absoluten Emissionen und Verbräuche entscheidend. „In unserem Forschungsvorhaben machen wir daher eine systemische Unterscheidung zwischen dieser Wirkung einer CSR-Aktivität bezogen auf das Unternehmen und auf Umwelt und Gesellschaft“, erläutert Katharina Schmitt. Ein weiteres Novum.

Um diesen Unterschied abzubilden, haben die Wissenschaftler spezielle Indikatoren definiert. So genannte Outcome-Indikatoren spiegeln wider, welchen Effekt Maßnahmen auf Unternehmensebene haben. Sie werden in Relation zu einer produzierten Einheit gesetzt, wie im Beispiel oben etwa bezogen auf das produzierte Auto. Die absoluten Emissionen und Verbräuche werden dagegen durch die so genannten



Impact-Indikatoren abgebildet. Sie sind – wie oben dargestellt – für die Wirkung auf Umwelt und Gesellschaft entscheidend.

Wichtig zudem: „Wir haben die Indikatoren sehr detailliert und branchenspezifisch entwickelt und testen sie jetzt, insbesondere in den 19 Fallstudien im Einzelhandel, im Automobilsektor, im Baugewerbe, in der Textil- und in der Informations- und Kommunikationstechnologie-Branche“, sagt Christoph Brunn. Für diese Branchen haben die Experten zudem zunächst bestimmt, welche sozialen und Umweltthemen in den Bereichen Qualität der Arbeit, Klimawandel, Ressourcenschonung und Umweltverschmutzung jeweils besonders ins Gewicht fallen. So geht es in der Automobil- und IKT-Industrie etwa um den Verbrauch seltener Rohstoffe. Im Baugewerbe hingegen werden unter anderem Landnutzung und CO₂-Emissionen bei der Herstellung von Baustoffen adressiert. In jedem Sektor werden die relevanten Themen also gezielt benannt.

Gezielt ansetzen, mehr erreichen

Und schon jetzt zeichnet sich ab: Solche detaillierten und systematischen Abfragen stellen die Unternehmen vor große Herausforderungen. Denn: „Unsere bisherige Analyse vorhandener Daten und erste Ergebnisse der Fallstudien deuten darauf hin, dass viele Unternehmen nur die Daten erheben und die CSR-Ziele verfolgen, die die Nachhaltigkeitsberichtssysteme fordern. Dabei machen sie sich selbst zu wenig Gedanken über relevante Themen oder legen den Schwerpunkt nicht auf Verbesserungen in den wichtigsten Bereichen.“ Sowohl soziale als auch Umweltthemen haben branchenspezifisch jedoch eine sehr unterschiedliche Relevanz. Wird das zu wenig berücksichtigt, besteht die Gefahr, dass an der falschen Stelle angesetzt wird.

Die Herangehensweise des Forscherteams und ihre interdisziplinäre Zusammenarbeit ist ein methodisch neuer Weg. „Wir möch-


ten Bewegung in die notwendige Frage bringen, wie wir das Nachhaltigkeitsengagement unserer Unternehmen besser bewerten können. Auch auf die Unternehmen kommen in diesem Zusammenhang wohl neue Herausforderungen zu“, lautet die Einschätzung von Christoph Brunn.

Noch stecken die Wissenschaftler jedoch mitten in der Forschung, Halbzeit war im August dieses Jahres. Und erst die Synthese der empirischen Arbeiten wird zeigen, wie gut sich die gewählten Methoden bewähren. „Wir möchten natürlich versuchen, eine Aussage darüber zu treffen, ob die dokumentierten Einsparungen und CSR-Bemühungen der Unternehmen überhaupt einen relevanten Beitrag zu den EU-Nachhaltigkeitszielen leisten können“, sagt Christoph Brunn. „Und auch erst dann wird es möglich sein, eine Antwort auf die Frage zu geben, wie die Politik eine stärkere Wirkungsorientierung von CSR fördern kann“, ergänzt Katharina Schmitt. Bis dahin allerdings wartet noch viel Arbeit auf das IMPACT-Team. *Katja Kukatz*

c.brunn@oeko.de

k.schmitt@oeko.de

www.csr-impact.eu

 www.oeko.de/114/wissen1

Der europäische Blick auf CSR

Im Oktober 2011 hat die Europäische Kommission Corporate Social Responsibility (CSR) neu bestimmt als „die Verantwortung von Unternehmen für ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft“.

Bisher verstand die Kommission CSR „als ein Konzept, das Unternehmen als Grundlage dient, auf freiwilliger Basis soziale Belange und Umweltbelange in ihre Unternehmenstätigkeit und in die Wechselbeziehung mit ihren Anspruchsgruppen zu integrieren“ (2001).

Der Begriff der Freiwilligkeit findet sich in der neuen Definition also nicht mehr explizit wieder – mehr denn je wird der Zusammenhang von CSR zu allen Tätigkeiten des Kerngeschäfts hergestellt.

Anspruchsvolle Unternehmens- und Produktbewertung

Das Beispiel Deutsche Telekom AG

Wie nachhaltig sind Produkte und Dienstleistungen der Deutschen Telekom AG, wie können ihre negativen Folgen für Umwelt und Gesellschaft weiter verringert und ihr Nutzen verbessert werden? Das wollte das Unternehmen mit Unterstützung des Öko-Instituts wissen. Dazu haben Wissenschaftler des Instituts gemeinsam mit Experten der Telekom AG und in Kooperation mit Stakeholdern, wie Verbraucher- und Umweltorganisationen, ein umfassendes System entwickelt. Mit diesem System kann das gesamte Produkt-Portfolio und das Unternehmen, aber auch die einzelnen Produktentwicklungen und die Beschaffung bewertet werden. Das Kriterienset beinhaltet nicht nur umweltrelevante und sozioökonomische Aspekte, sondern auch solche der Nutzung wie Funktionalität, Barrierefreiheit oder Datenschutz. Auch die Zuliefe-

rer werden berücksichtigt. Aus diesen drei Dimensionen setzt sich ein Gesamturteil für das jeweilige IKT-Produkt zusammen, das über dessen Nachhaltigkeitsleistung informiert. Das Kriterienset liefert aber auch Ansatzpunkte, wie das Produkt künftig noch weiter verbessert werden kann. Damit liegt erstmals ein umfassendes Bewertungssystem vor, das unabhängig von der Art der Dienstleistung oder des materiellen IKT-Produkts eingesetzt werden kann und sich von anderen Bewertungsansätzen in seiner Detailtiefe und insbesondere seinem ganzheitlichen Ansatz unterscheidet. Das Kriterienset wurde mit Hilfe von PROSA entwickelt, einem Nachhaltigkeits-Analyse-Instrument des Öko-Instituts.

 r.griesshammer@oeko.de
www.oeko.de/114/wissen1



Anspruchsvoll, nachprüfbar, wirksam

Wer hier mitmacht, legt sich fest:

Die Utopia-Initiative „Changemaker“ nimmt Unternehmen in Sachen Nachhaltigkeit in die Pflicht

So vielfältig die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen ist, so vielfältig sind auch die Ansätze, ihr gerecht werden zu wollen. Sie reichen von einer mitarbeiterorientierten Unternehmensführung über die Berücksichtigung von Stakeholderinteressen bis hin zur umwelt- und sozialverträglichen Produktion. Eine mitunter durchaus anspruchsvolle Vielfalt – vor allem, wenn es darum geht, die tatsächliche Wirkung des Engagements zu bewerten. Die Utopia-Initiative „Changemaker“ will dieser Herausforderung mit Unterstützung des Öko-Instituts begegnen. Mit seinen ambitionierten Vorga-

ben kann das Projekt ein neues Verständnis darüber befördern, wie ehrgeizig Nachhaltigkeitsaktivitäten von Unternehmen tatsächlich sind. Und Unternehmen erfahren, wo sie wirklich stehen.

Ob die ISO-Norm 26000, die Global Reporting Initiative oder der Global Compact der Vereinten Nationen – seit langem sollen unterschiedliche Initiativen Unternehmen dabei helfen, ihre Nachhaltigkeitsaktivitäten zu gestalten und langfristig nachzuvollziehen. Zuletzt machte der Rat für Nachhal-

tige Entwicklung mit seinem Deutschen Nachhaltigkeitskodex auf sich aufmerksam: Dieser legt Kriterien und Leistungsindikatoren fest, anhand derer Unternehmen in den Bereichen Umwelt, Soziales und Unternehmensführung berichten, inwieweit sie die Anforderungen des Kodex erfüllen. „Ein wichtiger Vorstoß“, befindet auch Dr. Rainer Grießhammer, Mitglied der Geschäftsführung des Öko-Instituts: „Der Nachhaltigkeitskodex entwickelt die Leitlinien für die Nachhaltigkeitsberichterstattung weiter, konkretisiert sie und liefert damit einen umfangreichen Kriterienkatalog für die externe Bewertung der Berichterstattung.“

Doch Rainer Grießhammer geht das noch nicht weit genug. „Unternehmen müssen ihr Engagement mit den eigenen Konkurrenten und anderen Initiativen vergleichen“, fordert er. „Es reicht nicht, wenn das Management beispielsweise erklärt, dass es Energie einsparen möchte“, erläutert er. „Es sollte vielmehr dokumentieren, wie viel derzeit verbraucht wird, wo also die Baseline liegt, wie viel Energie und in welchem Zeitraum es künftig einsparen möchte und wie weit es über den üblichen Branchendurchschnitt hinausgehen will. Dazu brauchen wir inhaltliche Benchmarks. Und Unternehmen, die sich festlegen.“

Genau das müssen sie, wenn sie zu „Changemakern“ bei Utopia werden wollen. „Changemaker ist die erste Initiative, bei der sich die Unternehmen von Anfang an zu konkreten ehrgeizigen Zielen und Maßnahmen und zu einer öffentlichen Überprüfung verpflichten müssen“, erklärt Rainer Grießhammer. Das hat ihn überzeugt.

Unternehmen, die an der „Changemaker“-Initiative teilnehmen wollen, dürfen nicht am Anfang ihres Nachhaltigkeitsengagements stehen. Gefordert werden schon bei der Bewerbung die Kenntnis der wesentlichen Unternehmensprozesse sowie Daten über die produktionsbedingten Emissionen und die verbrauchten Ressourcen. Am Beginn des Prozesses steht dann die Benennung von anspruchsvollen und messbaren Zielen. Unterschieden wird dabei zwischen harten und weichen Zielen – also etwa konkreten Emissionseinsparungen oder der Mitarbeitermotivation. Eine Einschätzung des Ist-Zustandes, die definierten Kriterien und daraus entwickelte, überprüfbare Maßnahmen werden dann im Changemaker-Manifest dokumentiert, das vom Vorstand oder der Geschäftsführung unterzeichnet wird.

Den Rahmen des Manifests geben zehn Commitments, also Verpflichtungserklärungen, zu unterschiedlichen Bereichen des gesellschaftlich verantwortungsvollen Unternehmenshandelns vor. So gehört etwa eine aktive Einbeziehung der Mitarbeiter ebenso zu den Commitments wie die Abfallvermeidung und Optimierung der Stoffkreisläufe. Drei Jahre haben die Unternehmen dann Zeit, die gesteckten Ziele zu erreichen und die entsprechenden Maßnahmen umzusetzen. Die ersten Erfolge können in dem nach anderthalb Jahren vorgesehenen Zwischenbericht veröffentlicht werden. Nach Ablauf der drei Jahre schließlich ist ein Endbericht erforderlich.

Öffentlichkeit und inhaltliche Benchmarks

Unterstützung erhalten die Unternehmen dabei von Branchenexperten: Sie begleiten die Unternehmen im Prozess der Umsetzung durch ihre fachliche Bewertung. Relevanter Bestandteil in diesem Prozess ist darüber hinaus die Einbeziehung der Öffentlichkeit: Jedes Changemaker-Manifest, jeder Ergebnisbericht muss sich dem Diskurs auf der Utopia-Plattform und damit der öffentlichen Kommentierung stellen. Diese vollständige Veröffentlichung des Changemaker-Engagements ist neben der Integration von inhaltlichen Benchmarks ein entscheidender Unterschied zu anderen Initiativen.

Das Utopia-Projekt wird vom Öko-Institut unterstützt. „Als Mitglied des Utopia-Beirats begleite ich den Prozess“, erläutert Rainer Grießhammer. „Darüber hinaus hat das Öko-Institut etwa eine Kriterienliste erarbeitet, die den Unternehmen empfiehlt, welche inhaltlichen Ziele sie sich stecken sollen, zum Beispiel im Klimaschutz oder beim eigenen Fuhrpark.“ Schwieriger ist das bei den vielen unterschiedlichen industriellen Prozessen – hier sollte das Unternehmen darlegen, wie der Durchschnitt und die Benchmarks in der jeweiligen Branche sind – begleitet und überprüft von Branchen-Experten.


Bei allen Vorteilen von „Changemaker“ sieht Rainer Grießhammer aber auch Punkte, die in der Start- und Pilotphase der Initiative nicht optimal gelaufen sind. „Beispielsweise waren Ziele zwar anspruchsvoll formuliert, aber ihre Einhaltung für Externe schwer überprüfbar. Und die Möglichkeiten der Web 2.0-Community, Selbstverpflichtungen von Unternehmen in überschaubarer Zeit und ohne Branchenkenntnisse zu überprüfen, wurden überschätzt“, sagt er. „Eine große Herausforderung ist es zudem, bei Unternehmen, die mehrere hundert oder tausend Produkte herstellen, und für

Handelsunternehmen, die mehrere tausend Produkte im Sortiment haben, extern überprüfbare Ziele im Produktsortiment zu setzen.“

Der Experte vom Öko-Institut kennt aber auch dafür Lösungswege. „Ein Unternehmen kann sich bei der Nachhaltigkeitsbewertung etwa auf die Umsatztreiber konzentrieren“, sagt er. „Das sind meist überraschend wenige.“ Einen weiteren Ansatz sieht Rainer Grießhammer in der Einbindung von Querschnittsvorgaben: „Hier geht es um Anforderungen für die gesamte Produktion. So kann ein Handelsunternehmen etwa beschließen, dass alle seine energieverbrauchenden Produkte zur besten oder höchstens zur zweitbesten Effizienzklasse gehören müssen.“

Changemaker können durch ihr Engagement eine Vorbildrolle einnehmen. Im Idealfall halten sie ihre Selbstverpflichtung ein und stellen sich dann einer zweiten, noch anspruchsvolleren Periode. Und auch die Utopia-Initiative eignet sich als Vorbild: „Changemaker zeigt uns jene Unternehmen, für die Nachhaltigkeit weit mehr ist als ein schönes Wort für die Außendarstellung“, sagt Rainer Grießhammer. „Sie müssen bereit sein, einen echten Paradigmenwechsel zu vollziehen. Wer sich in diesem Projekt engagiert, zeigt, dass er sich wirklich auf den Weg gemacht hat.“

Christiane Weihe / kk

 r.griesshammer@oeko.de
www.oeko.de/114/wissen2

Die „Changemaker“ von Utopia

Eine Verpflichtung zur nachhaltigen Unternehmensführung – dies ist das Herzstück des Projekts „Changemaker“. Bei dieser Initiative von Utopia, einer Plattform für nachhaltigen Konsum, unterzeichnen die Unternehmen das so genannte Changemaker-Manifest: Dieses beschreibt konkrete Ziele sowie daraus entwickelte, überprüfbare Maßnahmen. An der Initiative beteiligen sich unter anderem die Deutsche Telekom AG, die Vitra AG, die Otto GmbH, die GLS-Bank oder auch die Krombacher Brauerei.
www.utopia.de/changemaker

Corporate Social Responsibility: ein „Leistungssport“¹

Ein Gastkommentar von Tom Dodd

Es ist in Mode gekommen, zu behaupten, Corporate Social Responsibility sei „tot“, überholt von anderen Konzepten wie Corporate Sustainability und die Schaffung gemeinsamer Werte („shared value“).

Die Europäische Kommission hat Corporate Social Responsibility (CSR) vor kurzem als die „Verantwortung der Unternehmen für ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft“ definiert. Der Einfluss von Unternehmen auf die Gesellschaft war noch nie so relevant wie im Kontext der heutigen Krise, die die Bereiche Wirtschaft, Soziales und Umwelt umspannt. Jedes Unternehmen hat Wirkung. Jedes Unternehmen hat eine gesellschaftliche Verantwortung. Und wenn es bei CSR um die Wirkung von Unternehmen geht, dann ist es sehr wohl lebendig.

Durch ihre Fokussierung auf die „Auswirkung von CSR“ macht die neue Definition deutlich, um was es wirklich geht. Dabei ist es selbstverständlich, dass Unternehmen sowohl positive als auch negative Wirkung haben können – und ihr Anliegen sollte sein, die positive Wirkung zu maximieren und die negative zu vermeiden.

Die Sprache, die von der Kommission genutzt wird, um positive Wirkung zu beschreiben, ist an Michael Porter angelehnt: die Optimierung der Schaffung gemeinsamer Werte für Unternehmer/Aktionäre, für andere Stakeholder und die Gesellschaft als Ganzes. Es ist eine klare Aufforderung, dem Beispiel solcher Unternehmen zu folgen, die das Angebot von innovativen Produkten und Dienstleistungen zur Lösung von sozialen und ökologischen Problemen zu ihrer Geschäftsstrategie machen. Die Sprache, die von der Kommission genutzt wird, um

negative Wirkungen zu beschreiben, ist sowohl von den OECD-Leitsätzen beeinflusst als auch von den von John Ruggie vorgeschlagenen UN Guiding Principles on Business and Human Rights. Demnach geht es um die Identifikation, das Vorbeugen und die Minderung möglicher schädlicher Auswirkungen.


2009 haben Céline Louche und ich einen Artikel über die Notwendigkeit geschrieben, CSR „neu zu definieren“². Darin argumentieren wir, dass CSR als ein dynamischer Prozess verstanden werden sollte, innerhalb dessen der eigentliche Zweck von Unternehmen neu definiert wird als ein „Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung“. So haben wir uns bereits damals – mehr als uns bewusst war – indirekt für eine stärkere Fokussierung auf die Wirkung von Unternehmen ausgesprochen.

Unser Vorschlag war, dass sich Unternehmen als Teil eines komplexen Systems begreifen. Und dass sie die Fähigkeit entwickeln sollten, „zu analysieren, wie die verschiedenen Aspekte eines Unternehmens eine – sowohl positive als auch negative – Wirkung auf die Hebel einer nachhaltigen Entwicklung nehmen“. Die Studie von Oxfam und Unilever aus dem Jahr 2005, die sich den Auswirkungen von Unilever auf die Armutsbekämpfung in Indonesien widmet, bleibt eines der herausragenden Beispiele für diese Art der Analyse.

Wir haben auch darüber geschrieben, dass sich die gängigen CSR-Diskurse mehr auf die eigentliche Geschäftstätigkeit von Unternehmen konzentrieren sollten: „Sobald die Frage lautet, wie wir den Beitrag eines Unternehmens zur nachhaltigen Entwick-

lung maximieren können – anstatt nur zu fragen, wie wir die negativen sozialen und ökologischen Auswirkungen minimieren – wird, was ein Unternehmen macht, mindestens genauso wichtig, wie die Art und Weise, in der es etwas macht.“ Wir haben weiterhin argumentiert, dass Unternehmen „Waren und Dienstleistungen entwickeln sollten, die den Menschen ein nachhaltigeres und erfüllteres Leben ermöglichen“. Unternehmen, die so handeln, werden einen großen Beitrag zu ihrer eigenen gesellschaftlichen Verantwortung leisten.

Was Unternehmen produzieren, für wen und warum: Diese Fragen sind sowohl für die Unternehmensstrategie als auch für die Wirkung des Unternehmens auf die Gesellschaft entscheidend. Durch ihre neue Definition von CSR gibt die Kommission zusätzliche Impulse für die Integration von CSR in die Unternehmensstrategie.

 thomas.dodd@ec.europa.eu
www.oeko.de/114/werten



Tom Dodd ist Mitglied des CSR-Teams der Generaldirektion Unternehmen und Industrie der Europäischen Kommission. Er schreibt hier als Privatperson.

¹ Dieser Titel wurde angeregt durch Juan Villamayors Blog, www.juanvillamayor.com.

² „Reframing Corporate Social Responsibility“ in *Reflets et Perspectives de la Vie Economique*, no.4, 2009, pp.59-68

Überprüfen




Katharina Schmitt geht den Dingen auf den Grund

Ihr Verhältnis zur Wirtschaft war lange Zeit eher zwiespältig. Und doch beschäftigte Katharina Schmitt seit jeher eine zentrale Frage: Welche Rolle spielen Unternehmen als Gestalter für eine nachhaltige Entwicklung? Und wie lässt sich die gesellschaftliche und ökologische Wirkung ihrer so genannten Corporate-Social-Responsibility-(CSR)-Maßnahmen verbessern? Ein Thema, das Katharina Schmitt schließlich zu ihrem beruflichen Inhalt machte und die Betriebswirtin 2004 ans Öko-Institut führte.

„Unternehmensprozesse und -entscheidungen zu verstehen, die Handlungsspielräume der Wirtschaft aufzuzeigen und einen positiven Wandel mitzugestalten – das“, sagt die 32-Jährige, „ist, was mich in meiner Arbeit bewegt und fasziniert.“ Mit einseitigen Betrachtungen gibt sich Katharina Schmitt dabei nicht zufrieden. Sie möchte den Dingen auf den Grund gehen. Ihr Ziel: Unternehmen dabei zu unterstützen, wesentliche Entscheidungen für mehr Nachhaltigkeit zu treffen“. Ihr Weg: Werkzeuge zu entwickeln, die aufzeigen, wie wirksam welches CSR-Handeln tatsächlich ist.

Dabei hofft die Wissenschaftlerin, die zum Thema CSR auch promoviert, dass Unternehmensentscheidungen künftig nicht mehr nur unter rein wirtschaftlichen Aspekten getroffen werden. Was beruflich ihren Stil prägt, das ist Katharina Schmitt auch privat: sehr konsequent. Denn „es ist mir wichtig, mich und meine Motive immer wieder selbst zu hinterfragen, frei zu machen von überholten Vorstellungen und Normen.“ *kk*

k.schmitt@oeko.de

 www.oeko.de/114/wuenschen

Überdenken




Dr. Günther Bachmann möchte die Gangart erhöhen

„Warum reden viele von der Green Economy, aber weder von einem „greening“ noch von der Green Community? Wie wäre es eigentlich, wenn wir den Gesundheitssektor und die sozialen Systeme mit dem Thema Nachhaltigkeit erreichen würden? Oder versuchten, den Euro mit grünen Anlagestrategien und Nachhaltigkeitsfonds zu retten?“ An Visionen mangelt es Dr. Günther Bachmann nicht, was er zuletzt als Mitarbeiter der Ethik-Kommission zur Energiewende bewies. Wege, sie zu verwirklichen, sucht der Vordenker mit dem Rat für Nachhaltigkeit, dessen Geschäfte er seit rund zehn Jahren führt.

Der jüngste Wurf des Rates: der Deutsche Nachhaltigkeitskodex. Dessen Ziel es ist, Nachhaltigkeitsleistungen von Unternehmen transparenter, vergleichbarer und verbindlicher zu machen. Günther Bachmann war daran maßgeblich beteiligt. Doch „gute Sachen haben viele Eltern“, kommentiert er zurückhaltend. Dem Kodex räumt er indes große Bedeutung ein, „weil wir erstmals die Verantwortlichkeiten von Staat und Unternehmen klar definiert haben und wir nicht nur beantworten, was unter nachhaltigem Wirtschaften verstanden werden sollte, sondern auch, wie ich das implementiere.“

Was wünscht man sich eigentlich? Darauf hat der 56-Jährige, der in seiner Zeit beim Umweltbundesamt den Bodenschutz und die Ökosystemforschung voranbrachte, viele Antworten. Als Leiter der Jury für den Deutschen Nachhaltigkeitspreis fällt sie so aus: „Wir können nicht immer nur Preise ausloben. Wir müssen die Gangart erhöhen.“ *kk*

guenther.bachmann@nachhaltigkeitsrat.de

 www.oeko.de/114/wuenschen

Überzeugen




Marion Sollbach meint es ernst mit der Nachhaltigkeit

Menschen mit dem Engagement dieser Frau stünden vielen Unternehmen gut zu Gesicht. Marion Sollbach hat sich dem nachhaltigen Wirtschaften verschrieben, mit fundiertem Sachverstand – und sehr viel Herz. Acht Jahre lang arbeitete sie auf diesem Feld bei der Metro AG und baut jetzt den Bereich Nachhaltigkeit bei der Konzerntochter Galeria Kaufhof auf. Dort möchte Marion Sollbach bestehende Leitlinien mit mehr Leben füllen und stärker bei den Mitarbeitern verankern. Schwerpunkte sind die Themen Produktqualität, nachhaltiger Konsum und Demografie.

Und sie legt viel Wert darauf, die Wirkung ihrer Maßnahmen wo immer möglich zu messen. Damit ist Marion Sollbach vielen Mitstreitern voraus. „Wenn ich etwas erreichen möchte, muss ich die Sprache des Managements sprechen und die drückt sich nun mal primär in Zielen und Zahlen aus“, begründet sie schlicht. Ihre klare Zielorientierung ist eine ihrer Stärken. Das aktuelle Ziel: „Das Angebot an Bio- und fair gehandelten Waren in der Galeria Kaufhof ausbauen und den Kunden den Mehrwert erklären.“

Die umtriebige 44-Jährige lebt auch privat, wofür sie arbeitet: „Wer das Wissen hat und nicht danach handelt, sollte seine Jobwahl überdenken.“ Marion Sollbach ist nicht nur eine geradlinige Überzeugungstäterin, sondern auch ein Kölner Kind durch und durch. Kein Wunder also, dass sie Nachhaltigkeit auch im Karneval lebt. Einen kleinen Anfang machte sie beim Rosenmontagszug: Hier erfreute sie die Jecken mit „fairen“ Kamellen. *kk*

marion.sollbach@kaufhof.de

 www.oeko.de/114/wuenschen

Wie weiter beim internationalen Klimaschutz?

Oder: Wann die Klimaverhandlungen in Durban erfolgreich sind

Ein Kyoto-Nachfolge-Abkommen? Verbindliche Verpflichtungen für die Senkung der Treibhausgasemissionen? Oder nur lose Vereinbarungen weniger Staaten? Wie die internationalen Klimaverhandlungen unter dem Dach der Vereinten Nationen ausgegangen sind, wissen Sie heute bereits. Bei Redaktionsschluss der eco@work, die Sie

in den Händen halten, war das Ergebnis noch offen. Deshalb stellen wir Ihnen die Kriterien vor, nach denen man aus Sicht des Öko-Instituts von einem Erfolg in Durban sprechen kann. Bitte bewerten Sie danach selbst, was seitdem Realität geworden ist.

A "balanced package of decisions"

Die Klimaverhandlungen 2009 in Kopenhagen, damals mit großen Erwartungen verbunden, waren für viele eine Enttäuschung. 80 Staaten, nicht aber alle Verhandlungsparteien, hatten in der so genannten „Kopenhagen-Vereinbarung“ Minderungsverpflichtungen für ihre Volkswirtschaften angekündigt. Ein Jahr später, im mexikanischen Cancun, bekräftigten die Staaten hingegen nochmals, die globale Klimaerwärmung auf einen Wert von weniger als zwei Grad Celsius gegenüber den vorindustriellen Niveaus begrenzen zu wollen. Ein Lichtblick. In einem „ausgewogenen Entscheidungsbündel“ soll nun festgelegt werden, was dafür konkret zu tun sei. Beim Verständnis über seinen Inhalt jedoch gehen die Ansichten wiederum auseinander.

Damit das Zwei-Grad-Ziel nicht überschritten wird, braucht es aus Sicht des Öko-Instituts in den 17. Internationalen Klimaverhandlungen unter dem Dach der UNFCCC (kurz: COP 17) in Durban zumindest Weichenstellungen für drei zentrale Punkte:

Eine zweite Verpflichtungsperiode unter dem Kyoto-Protokoll

Im kommenden Jahr läuft das Kyoto-Protokoll mit seinen verpflichtenden Vorgaben für Industrienationen zur Senkung des Ausstoßes von CO₂ und anderen Klimagasen aus. In Durban besteht möglicherweise die letzte Chance, Emissionsminderungen nicht abreißen zu lassen, sondern das Kyoto-Protokoll als Eckpfeiler des globalen Klimaschutzes weiterzuentwickeln.

Einen verbindlichen und verpflichtenden „Fahrplan“ für den Klimaschutz

Parallel zu einer Einigung über die Fortschreibung des Kyoto-Protokolls müssen weiterführende Vereinbarungen erarbeitet werden, die für alle wichtigen Industrienationen, so auch die USA, und für wichtige Schwellenländer wie China, Brasilien oder Mexiko verpflichtend gelten. Ein solches Abkommen sollte im Jahr 2015 verabschiedet werden.

Konkrete Vorschläge zur Umsetzung der Beschlüsse von Cancun

In den Klimaverhandlungen in Cancun im Dezember 2010 haben die Vertragspartner der Klimarahmenkonvention erste konkrete Entscheidungen getroffen und Maßnahmen erarbeitet. Diese müssen nun gefestigt und verbindlich bestätigt werden. Dazu gehören unter anderem die langfristige Finanzierung und zukünftige Arbeitsplanung des „Green Climate Fund“. Der Klimafonds soll Entwicklungs- und Schwellenländer bei der Minderung ihrer Treibhausgasemissionen als auch bei der notwendigen Anpassung an die schon heute unabwendbaren Folgen des Klimawandels wie Überschwemmungen oder Unwetter unterstützen.

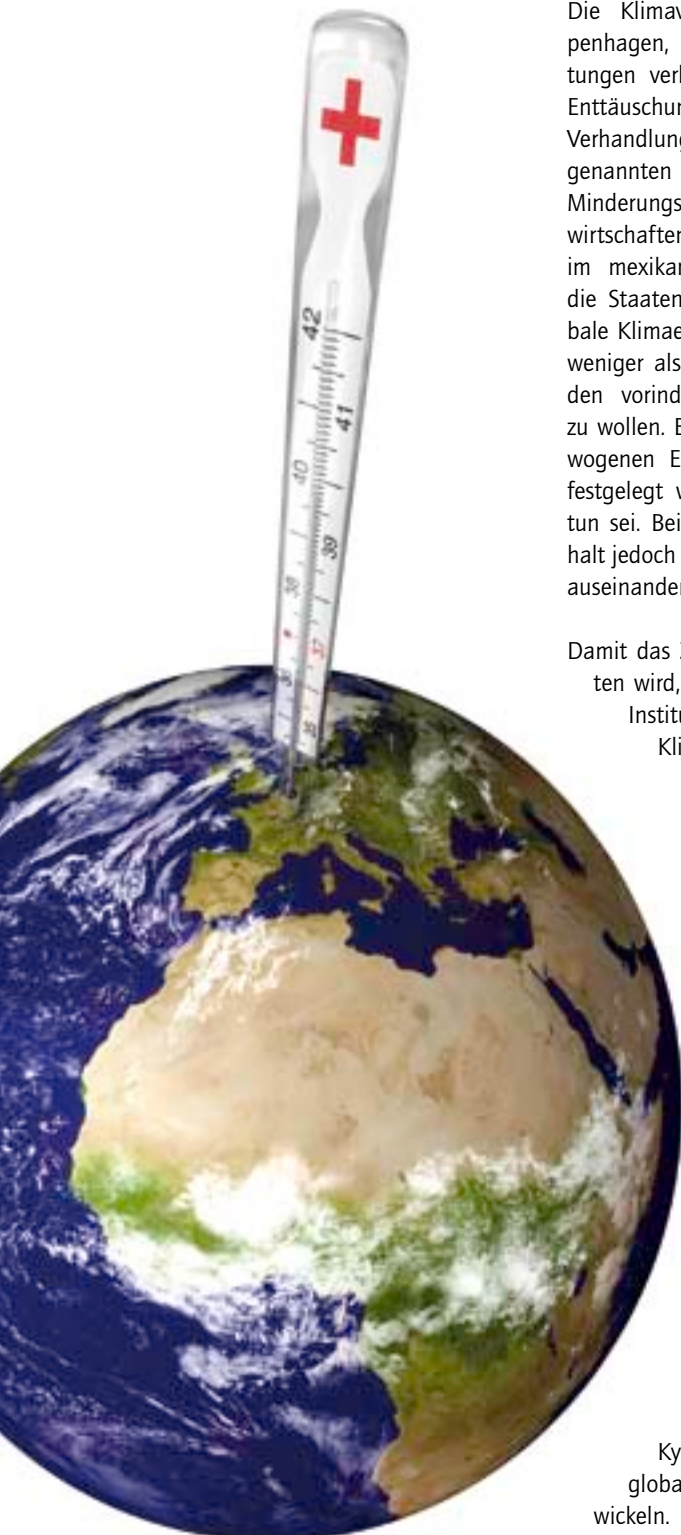
Darüber hinaus müssen die in Cancun versprochenen Emissionsreduktionen der Länder in Durban bestätigt und sogar erweitert werden, um die Erderwärmung auf zwei Grad Celsius zu begrenzen. Wie diese sowohl für Industrie- als auch Schwellen- und Entwicklungsländer überwacht und berichtet werden sollen, ist ebenfalls Teil der Verhandlungen. Offen sind darüber hinaus die Ausgestaltung von Programmen zum Schutz und Erhalt der Tropenwälder – ein weiterer wichtiger Baustein für einen funktionierenden Schutz des Weltklimas.

Wie wahrscheinlich es ist, dass sich alle Verhandlungsparteien, insbesondere die USA, auf diese Punkte einlassen, ist bei Veröffentlichung der eco@work nun klar. Uns bleibt heute zu hoffen, dass die Staaten in Durban einen Weg hin zu einem ausgewogenen, rechtlich verbindlichen und ambitionierten internationalen Klimaabkommen gefunden haben. *mas*

a.herold@oeko.de

m.cames@oeko.de

 www.oeko.de/114/ergruenden1



Mit Holz heizen und Wälder und Klima schützen?

Nachhaltige Forstwirtschaft ist Grundbedingung

Ein Holzfeuer an kalten Winterabenden: Für viele Hausbesitzer ist das Heizen mit Holz kein Traum kaminromantischer Gemütlichkeit, sondern eine echte Alternative zu Brennstoffen wie Heizöl oder Erdgas. Holz setzt bei der Verbrennung nur die Menge an CO₂ frei, die es beim Wachsen gebunden hat, ersetzt fossile Ressourcen und steht als nachwachsender Rohstoff praktisch unbegrenzt zur Verfügung.

Doch ist Heizen mit Holz wirklich nachhaltig? Werden dadurch nicht mehr Wälder abgeholzt? Diesen und anderen Fragen sind das Öko-Institut und IFEU aus Heidelberg bei der Erarbeitung von Kriterien für die Vergabe des Blauen Engels an Holzhackschnitzel und Holzpellets nachgegangen. Die Wissenschaftler definierten, wann Holzbrennstoffe das Umweltzeichen erhalten dürfen.


Erste Festlegung: Nachhaltige Forstwirtschaft ist Pflicht. Das heißt, dass die Herkunftswälder der Brennstoffe den FSC-, PEFC- oder Naturland-Kriterien genügen müssen. Insbesondere muss der Hersteller nachweisen, dass er nur Hölzer mit einem Durchmesser von mehr als sieben Zentimetern aus kontinuierlich bewaldeten Flächen verwendet. So verbleiben dünnere Äste im Wald, sichern dort die biologische Vielfalt und den natürlichen Nährstoffkreislauf.

Weitere wichtige Kriterien für die Vergabe des Blauen Engels: Schädlinge dürfen nicht mit Pestiziden bekämpft und Wälder nicht zusätzlich gedüngt werden, um Erträge zu verbessern.

Als weitere Holzquellen können Holzhackschnitzel und Pellets, die mit dem Umweltzeichen gekennzeichnet werden, auch Reststoffe aus Sägewerken nutzen. Diese dürfen ausschließlich aus chemisch unbehandelten Holzrückständen wie Sägemehl oder Hobelspäne bestehen.

Auch Holz aus so genannten Kurzumtriebsplantagen – das sind schnellwachsende Bäume – darf zum Einsatz kommen, sofern es die Nachhaltigkeitsanforderungen der europäischen Richtlinie zu erneuerbaren Energien (2009/28/EG) einhält. Darin ist unter anderem festgelegt, dass keine Pflanzen verwendet werden dürfen, die aus tropischen Regenwäldern, entwässerten Torfmooren oder anderen Feuchtgebieten stammen. Dies soll Naturräume schützen, die durch einen unkontrollierten Anbau von Energiepflanzen bedroht sein könnten.

Über die Herkunft des Holzes hinaus müssen die Produkte mit dem Engel eine hohe Qualität aufweisen, die sich im Heizwert, Feuchte- und Aschegehalt bemerkbar macht. Die Trocknung der Hölzer muss überwiegend mit erneuerbaren Energien erfolgen und die Feinstaubemissionen müssen dabei überwacht werden. Eine Besonderheit der neuen Anforderungen ist, dass die Verkäufer grenzüberschreitende Transportemissionen bilanzieren und diese dem Käufer mitteilen müssen. So können sich letztere bewusst entscheiden, künftig solche Holzbrennstoffe zu vermeiden, die durch einen weiten Transport ihren Klimavorteil wieder zunichte machen. *mas*

 j.groeger@oeko.de
www.oeko.de/114/ergruenden2



E-Book-Reader unter der Öko-Lupe


Lesegeräte wissenschaftlich analysiert



Klein, leicht und gestochen scharf in der Darstellung – E-Book-Reader stürmen den Buchmarkt. Aber wie umweltfreundlich ist die Nutzung der elektronischen Geräte im Vergleich zum gedruckten Buch? Das Öko-Institut hat jetzt herausgefunden, dass Leser, die jährlich zehn oder mehr Bücher auf einem E-Book-Reader lesen, einen Beitrag zum Umwelt- und Klimaschutz leisten. Denn in der Herstellung und Nutzung verursachen die digitalen Bibliotheken etwa acht Kilogramm CO₂. Im Vergleich: Bei zehn Büchern mit 200 DIN-A5 Blättern aus Frischfaserpapier sind es rund elf Kilogramm CO₂, für Bücher aus Recyclingpapier noch rund neun Kilogramm.

Besonders wichtig: E-Book-Reader verbrauchen vor allem gegenüber Laptops und Tablet-PCs besonders wenig Strom. Der Grund: Sie verfügen über ein so genanntes eInk-Display, das keine Hintergrundbeleuchtung braucht und lediglich beim Umblättern Strom zieht. Ihre Akkus halten deshalb bis zu zwei Wochen – Geräte mit LCD-Display nur rund acht Stunden.

Für besonders gute Geräte hat das Öko-Institut jetzt Kriterien definiert, nach denen diese das Umweltzeichen Blauer Engel erhalten können. Kurzentschlossene Käufer sollten auf hochwertige Akkus achten, die eine besonders lange Lebensdauer garantieren und Energie durch optimierte Ladevorgänge sparen. Der Reader sollte viele gängige E-Book-Formate (epub-, txt- und PDF-Dateien) lesen können und einen universellen Mikro-USB-Anschluss haben. *mas*

 a.manhart@oeko.de
www.oeko.de/114/ergruenden2

Was wäre eigentlich, wenn ...

... wir mit Diätissimo ins neue Jahr starten?

Da sehen wir beim Jahresrückblick wieder einmal die bestürzenden Bilder von Fukushima und wissen sofort, dass der Atomausstieg richtig ist, das Stromsparziel der Bundesregierung – zehn Prozent Reduktion bis 2020 – dagegen viel zu niedrig bleibt. Dass wir kein Öl von arabischen Potentaten haben möchten und auch nicht von russischen Gaslieferungen abhängig sein wollen. Natürlich sehen wir auch, dass Energie immer teurer wird. Und manch einer unter uns schimpft prompt über die hohen Strompreise. Aber wer weiß eigentlich, wie hoch seine Stromrechnung und sein Jahresstromverbrauch sind? Die wenigsten: 70 Prozent der Verbraucher können ihn nicht einmal annähernd angeben. Hoffnungsvollen 30 Prozent unter uns gelingt es immerhin, ihn mit ...äh ...circa ...monatlich, glaube ich... oder so ...Kilowattstunden zu beziffern. Tragisch. Warum? Sie erfahren es sofort.

Ein Zwei-Personen-Haushalt – der entspricht etwa dem bundesdeutschen Durchschnittshaushalt mit 2,1 Personen – verbraucht pro Jahr durchschnittlich 3.440 Kilowattstunden Strom und zahlt dafür je nach Versorger etwa 850 Euro. Ich sage Ihnen: rausgeschmissenes Geld, versaute Umwelt. Denn ein *effizienter* Haushalt – zum Beispiel einer, der seit Jahren seine Geräte nach den EcoTopTen-Marktübersichten auf www.ecotopten.de kauft – benötigt mit 1.150 Kilowattstunden gerade mal ein Drittel davon und seine Stromkosten liegen dann nur noch bei rund 350 Euro – Ökostrom übrigens inklusive.

Spart also 500 Euro. Pro Jahr. Und – wahrhaftig: bei vollem Komfort mit Waschmaschine, Wäschetrockner, Espressovollautomat, Spülmaschine, Fernseher, Blue-Ray-Rekorder, HiFi-Anlage, Computer, Drucker und, und, und. Wissen Sie, wie ich das nenne? Diätissimo! Oder: einen wunderbaren Vorsatz fürs neue Jahr. Machen Sie mit, verschreiben Sie sich unserer Stromdiät und reduzieren Sie Ihren Strom-

verbrauch drastisch! Um zwei Drittel bis zum Jahr 2020 lautet das Ziel. Die gute Nachricht: Fast ein Drittel davon können Sie schon 2012 von Ihrer Stromrechnung streichen. Und so geht's:



Nutzen Sie Energiesparlampen und automatische Steckerleisten, verzichten Sie auf Standby-Betrieb, waschen Sie stromsparend, ersetzen Sie Ihren Wasserkocher und stellen Sie Ihre Heizungsregelung optimal ein. Mit diesen und weiteren geringinvestiven Sofort-Maßnahmen – Tipps finden Sie bei EcoTopTen – können Sie in den nächsten zwölf Monaten rund 1.000 Kilowattstunden oder 30 Prozent Strom sparen (und ganz nebenbei die Stromsparziele der Bundesregierung schon um das Dreifache übertreffen ...). Die weiteren Einsparungen – bis 2020 runter auf 1.150 Kilowattstunden pro Jahr – erreichen Sie dann Schritt für Schritt mit jedem notwendigen Geräte austausch. Wenn ein altes Gerät seinen Geist aufgibt, schalten Sie Ihren einfach ein.

Tun Sie sich schwer mit Diäten? Dann tun Sie sich eben zusammen. Tauschen Sie sich mit Nachbarn oder Freunden aus – wer erzielt am schnellsten die größten Einsparungen und wie macht er das? Oder ernennen Sie Ihre halbwüchsigen Kinder zum Stromsparmanager – die Hälfte von dem, was Sie an Stromkosten einsparen, fließt ins Taschengeld. Sie werden über die Kreativität Ihres Nachwuchses staunen.

Nun gut. Nicht jeder möchte ein Trendsetter werden oder befürwortet wirklich den Atomausstieg. Die Masse der Verbraucher wird leider nur per ordre de Mufti den Stromverbrauch reduzieren. Das ist schade. Aber auch dafür gibt es eine Lösung. Das Öko-Institut hat auf seinem Stromsparekongress Anfang Dezember 2011 das dazu notwendige Programm vorgestellt: die Ökodesign-Richtlinie verschärfen, die Energieeffizienzzeichnung optimieren, Hersteller-Wettbewerbe mit Prämien zur

Entwicklung noch effizienterer Produkte ausschreiben, die hohen Betriebskosten von Elektrogeräten im Handel ausweisen, eine Einsparquote für Energieversorger und die so genannten Weißen Zertifikate einführen, sowie Förderprogramme zur Bezuschussung des Kaufs energieeffizienter Geräte auflegen, speziell auch für sozial schwache Haushalte. Wer mehr dazu wissen möchte, findet Informationen im Internet unter www.oeko.de/stromsparen-im-haushalt.

Lassen Sie sich also nicht davon abschrecken, wenn nicht jeder um Sie herum mit einsteigt in die Spezialdiät. Mit Diätissimo liegen Sie goldrichtig, versprochen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein glückliches, spannendes neues Jahr und – na klar – natürlich eine niedrige Stromrechnung.
Alles Gute, Ihr Rainer Griebhammer

 r.griesshammer@oeko.de
 www.oeko.de/114/bewegen



Dr. Rainer Griebhammer ist Mitglied der Geschäftsführung des Öko-Instituts, für das er sich seit über 30 Jahren engagiert. Seine Forschungsschwerpunkte sind Nachhaltiger Konsum und Produktpolitik. Rainer Griebhammer ist zudem Vorstandssprecher der Stiftung Zukunftserbe und gehört verschiedenen Gremien an. So ist er seit 2003 stellvertretendes Mitglied im Kuratorium der Stiftung Warrentest und war von 2004 bis 2008 im Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen tätig. 2010 erhielt Rainer Griebhammer den Deutschen Umweltpreis.

Was ist guter Ökostrom?

Neue ok-power-Website gibt Antworten

Die Themen Ökostrom und Energiewende bewegen nach wie vor die Öffentlichkeit. Doch noch längst ist nicht alles „ok“, was Stromanbieter als „Ökostrom“ bezeichnen. Da schafft ok-power Abhilfe: Das Gütesiegel sorgt für Transparenz und ermöglicht schnelle Orientierung im Dschungel der Ökostromprodukte. Der neue Internetauftritt liefert Antworten auf Verbraucher- und Journalistenfragen zum Thema grüner Strom und berät beim Anbieterwechsel. Unter www.ok-power.de können Verbraucher mit dem Tarifrechner gute und günstige Ökostrom-Angebote mit Gütesiegel recherchieren. Zusätzlich bietet die Plattform künftig eine umfangreiche Wissenssammlung rund um erneuerbare Energien.

mas/ah



Info@ok-power.de

www.ok-power.de, www.oeko.de/114/entdecken



Drei Fragen an ...

Das Öko-Institut hat rund 2.600 Mitglieder. Doch wer sind sie? Hier stellen sie sich vor.



Kai-Simon Goetzmann, 25 Jahre, Diplom-Mathematiker aus Berlin, seit 2011 Mitglied beim Öko-Instituts

Was prägt Sie in Ihrem Leben?

Als Mathematiker verbringe ich meine Zeit damit, Probleme aus der Realität mit mathematischen Methoden zu modellieren, zu abstrahieren und schließlich zu optimieren. Es würde mich besonders reizen, diese Fähigkeiten für die Nachhaltigkeitsforschung einzusetzen.

Gibt es ein Schlüsselereignis für Ihr Engagement im Umweltschutz?

Weniger ein Schlüsselereignis als vielmehr die schleichende Erkenntnis, dass bei einem „Weiter so“ die Gefahr besteht, dass die Menschheit ihre eigene Lebensgrundlage zerstört.

Was schätzen Sie besonders an der Arbeit des Öko-Instituts?

Ich finde es wichtig, dass eine unabhängige und vertrauenswürdige Instanz existiert, die die aktuellen Entwicklungen im Bereich der Ökologie und Nachhaltigkeit bewertet und Empfehlungen gibt. Diese Aufgabe unterstütze ich gerne mit meinem Mitgliedsbeitrag.



Ulrike Schell arbeitet zum Thema Ernährung und Umwelt in der Verbraucherzentrale NRW, seit Juni 2011 ist sie Mitglied im Vorstand des Öko-Instituts

Was ist Ihnen im Leben wichtig?

Meine Familie, mein vertrauter Freundeskreis, Zufriedenheit und Glücksmomente.

Was motiviert Sie für die Vorstandsarbeit?

Ich kenne das Öko-Institut seit über 25 Jahren und habe seither seinen Weg verfolgt. Die strategischen Entwicklungen der nächsten Jahre möchte ich mit meinen Erfahrungen unterstützen, gemeinsam mit kompetenten und netten VorstandskollegInnen und MitarbeiterInnen.

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten...

Wünsche ich mir für das Öko-Institut: 1. Eine ausreichende finanzielle Grundausstattung als Basis für die wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Projektarbeit. 2. Spannende Projektthemen, die relevante Beiträge für eine Nachhaltige Entwicklung leisten. 3. Rahmenbedingungen, die allen MitarbeiterInnen – Erfahrenen wie dem jungen Nachwuchs – ein kreatives, zufriedenes und möglichst stressfreies Arbeiten ermöglichen.

In Trauer und Gedenken an Günter Altner

Günter Altner, einer der Gründer des Öko-Instituts, langjähriger Vorstandssprecher, Kurator und immer kritischer Begleiter, ist von uns gegangen. Wir sind bestürzt und traurig über sein Ableben. Er prägte die Entwicklung des Instituts und war ein großer Denker und Grenzüberschreiter. Er vermittelte zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen, Wissenschaft und Praxis, Mensch, Natur und Gesellschaft.

Günter Altner zeigte schon 1979 als Mitglied der Enquete-Kommission „Zukünftige Energiepolitik“ des Deutschen Bundestags auf, dass die wissenschaftliche Vision des Öko-Instituts zur Energiewende möglich ist. Günter Altner hielt in seinem Leben etwa 4.000 Vorträge und war – wie es ein Buchtitel treffend beschreibt – „Rund um die Uhr – Unterwegs für Umwelt und Frieden“.

Wir werden weiter an ihn und mit ihm denken!

Vorstand, Geschäftsführung und die MitarbeiterInnen des Öko-Instituts

rg/mas



r.griesshammer@oeko.de

Ein Jahr nach Fukushima – Chronik einer Katastrophe

Im März 2012 jährt sich der Reaktorunfall von Fukushima zum ersten Mal. Doch auch Monate nach dem Ereignis ist das tatsächliche Ausmaß der Zerstörung immer noch unklar. Was wissen wir heute über die Ursachen und den genauen Hergang des Unfalls? Welche radiologischen Folgen hat die Katastrophe? Welche Schlüsse sollten wir daraus für die kerntechnische Sicherheit in Deutschland ziehen und wie haben andere Nationen auf die Ereignisse reagiert? Antworten auf diese Fragen liefern Ihnen die Experten des Öko-Instituts in der ersten eco@work des neuen Jahres, voraussichtlich im April 2012.